

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers |
| Herausgeber: | Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen |
| Band: | 34 (1963) |
| Heft: | 12 |
| Artikel: | An einem Nachmittag im Advent : Erzählung |
| Autor: | Fierz-Herzberg, Tiny |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-807709 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sogar an, heimlich die Spielsachen der Geschwister zu zerstören. Wenn die Mutter im Innern ihrer ältesten Tochter hätte lesen können, hätte sie erkennen müssen, was Elisabeth not tat. Doch was kümmerte sie sich um die Seele dieses missratnen Kindes! Statt sich zur mütterlichen Liebe zurückzufinden, geriet sie in Wut und strafte Elisabeth hart.

Eben kam wieder einmal die Fürsorgerin des Bezirkes vorbei, als Frau B. sich heftig über Elisabeth geärgert und diese in den Keller gesperrt hatte. Frau B. machte ihrem ganzen Aerger Luft und erzählte, wie sie es kaum mehr aushalte um dieses Kind. Die Fürsorgerin erkannte die ganze Situation und wusste, dass hier, wenigstens im Augenblick nur eine Verpflanzung helfen konnte. Elisabeth brauchte eine andere Umgebung, in der sie Liebe und gerechte Behandlung finden würde. Es war nicht leicht, das Ziel zu erreichen, denn die Eltern wollten es gar nicht wahrhaben, dass Elisa-

beth zu kurz komme, und dann reute sie auch das Geld, welches für die Heimversorgung aufzubringen war. Die Fürsorgerin konnte es so richten, dass der Elternbeitrag niedrig ausfiel, so dass die Eltern schliesslich ihre Einwilligung zur Versorgung gaben. Und wir dürfen berichten, dass Elisabeth im Heim ein liebes anhängliches Mädchen wurde. Alle hatten es gern. Die Heimmutter wusste nur Gutes von ihm zu sagen. Es war ein kleines Helferchen bei den Hausgeschäften und ein friedlicher Spielkamerad mit den andern Kindern. Als es an Weihnachten eine Puppe erhielt, strahlten seine Augen vor Freude. Hell spiegelte sich der Schein der Kerzen in ihnen. Das hatte die Liebe fertiggebracht. Das wird die Liebe überall da fertigbringen, wo Menschen es verstehen, auch die geistesschwachen Kinder ganz in ihr Herz zu schliessen und dieses nicht durch falschen Stolz und falsche Vorurteile vergiften lassen.

Dr. E. Brn.

An einem Nachmittag im Advent

Erzählung von Tiny Fierz-Herzberg

Schon begann die Dämmerung zu fallen. Es war an einem Sonntag im Advent. Wenige Tage nur vor Weihnachten. Im leisen Schneetreiben stand eine Frau von untersetzter Statur, ohne besondere Merkmale und nahe gegen die fünfzig. Sie sah zu einem hohen, etwas ärmlichen Haus empor. Prüfend, wie jemand, der etwas sucht. Im Arm hielt sie ein kleines Päckchen und in Seidenpapier eingeschlagene Blumen. Die Strasse war ziemlich leer. Als jetzt ein Mann vorüberging, trat sie auf ihn zu und bat ihn, mit einem Streichholz die schon im Schatten liegenden Namensschilder anzuleuchten. Da stand es: «Wiedemann».

Im Hausflur roch es nach Kohl und Katzen. Aber auch, es war ja der letzte Adventssonntag, nach Tannengrün und Backwerk. Sie blieb einige Augenblicke stehen, ehe sie zum dritten Stockwerk hinaufstieg. Eine trübe Beleuchtung wies ihr den Weg. Vorbei an vielen Türen und tropfenden Wasserhähnen. Es war die zweite Tür links. «Sophie Wiedemann» stand auf einem vergilbten Visitenkärtchen. Die Frau klopfte. Erst zaghaft, dann ein wenig lauter. Zunächst blieb drinnen alles still. Dann schien es der Draussenstehenden, also ob sich jemand langsam und mühsam erhebe und auf die Tür zukomme. Es drehte sich ein Schlüssel, und langsam ging die Tür auf. Zögernd, nur einen Spalt breit. Die Besucherin stand vor einer kleinen, schmächtigen Greisin. Ruhige erstaunte Augen sahen sie an. Da fiel der Blick der Frau, wie plötzlich überwältigt von der Abwegigkeit ihres Tuns, sekundenlang zu Boden. Aber sie hob ihn gleich darauf wieder, und während sie errötete, fragte sie leise: «Fräulein Wiedemann?» Die Greisin nickte und, ungewiss der unerwarteten Situation, lächelte sie ein wenig unsicher.

Da glaubte die Besucherin, jetzt, bei diesem Lächeln, das sogleich wieder zerrann, das Fräulein Wiedemann von damals wiederzuerkennen. «Darf ich Sie einen Augenblick sprechen — ich werde Sie nicht lange belästigen», schloss sie jetzt hastig und sichtbar verwirrt. Unwillkürlich hatten ihre Worte den Ton einer Bitt-

stellerin angenommen. Die alte Frau war zunächst ein wenig zurückgewichen, ins Zimmer hinein. Doch gleich darauf öffnete sie die Tür weit. «Bitte, treten Sie ein», sagte sie. Sie hatte eine helle, schwache Stimme. Auch hier roch es schon weihnachtlich. Nach Kerzen, Tannengrün, Aepfeln und Honigkuchen. Wie mit Händen umgriff die Frau, als sie in das stille, warme Altfruengemach eintrat, ein Gefühl von Behaglichkeit, von Geborgenheit und Frieden. Auf einem altermütlichen, eingesunkenen Sessel ringelte sich träge eine Katze. Die alte Frau im sonntäglichen schwarzen Kleid bat mit freundlicher Geste, in einem der beiden anderen Sessel Platz zu nehmen. Wortlos legte die Frau, ehe sie sich behutsam setzte, das Päckchen und die Blumen auf die grünsamtene Tischdecke mit dem gehäkelten Ueberdeckchen. Darauf sah sie aufs neue verwirrt auf ihre Fußspitzen herab. «Für mich?» fragte die alte Frau leicht verwundert, und die andere nickte. «Ich war vor vielen Jahren Ihre Schülerin, Fräulein Wiedemann.»

Zunächst schien es, als habe die Greisin nicht verstanden, was die späte Besucherin gesagt hatte. Langsam hob sie das magere Gesicht, und ihr blasser Blick überastete scheu das andere. Aber sie schien keine Brücke zu finden. Auf einmal huschte ein scheues Lächeln über ihr Gesicht. Sie beugte sich vor, die welke, zierliche Hand griff über den Tisch mit der Häkeldecke nach der grossen, derben. Die Besucherin fühlte einen leisen Druck. Die alte Dame fragte indes nichts. Nicht nach einem Namen, nicht nach einer Jahreszahl... es waren ihrer so viele gewesen in den langen, erfüllten glücklichen Jahren, die hinter ihr lagen. Immer wechselnd, immer sich erneuernd. Und Geschehnisse, Menschen und Zeitbegriffe besassen wohl nur noch symbolischen Wert für sie. Da begann die fremde Besucherin zu sprechen:

«Ich war Elise Weber. Es wäre zuviel verlangt, wenn Sie sich an mich erinnern sollten, Fräulein Wiedemann. Ich war ein kränkliches, schlecht angezogenes,

vernachlässigtes Kind. Und ich habe immer schwer gelernt. Fast immer kam ich zu spät in die Schule. Gejagt, schweißbedeckt, halbtot vor Angst und Scham. Und sehr oft hatte ich die Aufgaben nicht gemacht. Meine Stiefmutter nämlich — nun, sagen wir, sie war so, wie man sie aus dem Märchen kennt. Ich sollte es, wo sie nun so viele Jahre schon tot ist, nicht sagen. Aber es war so. Die anderen Kinder hielten sich von mir fern. Warum, weiss ich nicht. Manchmal lachten sie über mich und sangen im Chor kleine, böse Lieder. Noch lange, noch als erwachsene Frau, habe ich sie manchmal im Traum singen gehört.

Die alte Frau hatte die Augen geschlossen. So, als ginge sie durch das Gestüpp vieler Jahre den Weg zurück. Dann öffnete sie die Augen wieder.

«Es war die alte Schule in der Lohngasse, die längst nicht mehr steht. Sie waren damals gerade zu uns gekommen, Fräulein Wiedemann. So jung und so ruhig. Es war etwas an Ihnen, was die anderen Lehrerinnen nicht hatten. Man vergass es bei Ihnen, dass es Ihr Beruf war, Lehrerin zu sein. Ich kann es nicht besser ausdrücken. Dann kam einmal ein Morgen — ein schrecklicher Morgen. Vielleicht aber war er auch nicht schrecklicher als all die anderen Morgen, aber mir schien er ganz besonders schwer zu ertragen. Zuhause war ich wieder einmal verprügelt worden. Immer fand sich etwas, was mir Prügel eintrug. Und selbst mein Vater, der an diesem Morgen dabei gestanden hatte und der mir sonst gegen seine zweite Frau half, sagte: „Aus dir wird nie was Gescheites — wegen dir ist nur immer Unfrieden im Haus.“ Es war dann später in der Pause. Ich stand in einer Ecke des Schulhofes und weinte. An diesem Morgen wäre ich gerne gestorben. Da sah ich plötzlich, dass Sie ganz in meiner Nähe standen. Sie assen ihr Butterbrot. In der andern Hand hielten sie einen Apfel, einen herrlichen, rotbackigen Apfel. Schön wie aus Marzipan. Dann sah ich Sie durch meine Tränen auf mich zukommen. Ich wollte fortlaufen, aber ich war wie gelähmt vor Schreck und Verlegenheit. Sie blieben auch wahrhaftig vor mir stehen und beugten sich zu mir herab. Sie sagten nur: „Was es auch ist, Kind, alles geht vorüber. Glaub mir und vergiss es nicht.“ Und dabei sahen Sie mich an mit den freundlichen blauen Augen. Ja, und dann schenkten Sie mir, der Elise Weber, dem dümmsten, armseligsten Kind der Klasse, Ihren Apfel.»

Jetzt sah sie auf die kleine, gebückte Frau vor sich. Die aber sah nicht auf. Wie beschämmt blickte sie in ihren Schoss. Die Besucherin fuhr fort: «Von da an wurde alles besser, obwohl Sie nie mehr direkt das Wort an mich gerichtet haben. Nichts mehr war so schlimm wie vorher. Es ging ja, was es auch sein mochte, alles vorüber. Sie hatten es gesagt, und ich glaubte Ihnen. Ich habe Ihre Worte nie mehr vergessen können, weil sie mich so glücklich gemacht haben. Und das ist das Gute daran gewesen. Wie ein Zauber haben sie mich all' die Jahre hindurch begleitet. All' die langen Jahre hindurch. „Es geht alles vorüber.“ — Ja, Sie haben recht behalten, es ist alles vorübergegangen.

Vor wenigen Tagen habe ich eine ehemalige Mitschülerin getroffen. Sie sass immer in der hintersten Reihe, wo die Fleissigen und Tüchtigen gesessen haben. Damals war sie so wie die anderen zu mir, aber jetzt hat sie mich gleich erkannt, obwohl sie schon Grossmutter ist, und kam sofort auf mich zu. So als wäre ich damals

eine von den ihrigen gewesen. Von ihr habe ich auch erfahren, dass Sie hier leben, Fräulein Wiedemann. Ja — da bin ich denn nun heute gekommen, um Ihnen zu danken. Wäre der Augenblick, der kurze Augenblick damals auf dem Schulhof, nicht gewesen, wer weiss, wie alles gekommen wäre.»

Es war jetzt ganz still in dem duftenden, vorweihnachtlichen Zimmer. Dann sagte die alte Frau und sah mit beglückten Augen auf die vor ihr Sitzende, die einmal das freudlose, armselige und gequälte Schulkind Elise Weber gewesen war: «Ich bin es, die Ihnen dankt — ich danke Ihnen so sehr.» Sie konnte sich nicht erinnern, aber das Geschenk, das diese fremde Frau ihr mit ihrer Geschichte gemacht hatte, war beglückend, und sie empfand es als eine grosse, unverdiente Gnade.

«Ich muss jetzt gehen, Fräulein Wiedemann. Entschuldigen Sie, dass ich Ihre Zeit so lange in Anspruch genommen habe», sagte die Frau und erhob sich. Da erhob sich auch die Greisin. Sie gaben sich wortlos die Hände. Die Uhr schlug sechsmal, und die dicke Katze räkelte sich gähnend im Sessel.

Es waren duftende Nelken, die die Fremde gebracht hatte. Sie tat sie in eine Vase. Dann öffnete sie das Päckchen. Es enthielt einen grossen, dicken Apfel aus Marzipan.

Studienreisen des Schweizerischen Lehrervereins

Es hat sich herumgesprochen, dass die Reisen des SLV vorzüglich organisiert sind, ausgezeichnete Hotels und Dienste verwenden, die Führungen hervorragend und unsern Bedürfnissen angepasst sind, eine fröhliche, gelöste und ungezwungene Stimmung herrscht und die Preise im Vergleich zu den Leistungen sehr günstig sind. Das umfangreiche Detailprogramm für das Jahr 1964 ist bereits erschienen und kann bezogen werden beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Beckenhofstr. 31, Postfach Zürich 35 (Tel. 051/28 08 95), oder bei Hans Kägi, Waserstr. 85, Zürich 7/53 (Telephon 051/47 20 85), wo auch gerne alle Auskünfte erteilt und die Anmeldungen entgegengenommen werden. Teilnahmeberechtigt ist jedermann, also Mitglieder und Nichtmitglieder des Schweizerischen Lehrervereins, Lehrer und Nichtlehrer. Nur für die USA-Reise ist die Mitgliedschaft des SLV notwendig; über die Aufnahmeverbedingungen gibt das Sekretariat des SLV Auskunft. Es empfiehlt sich eine frühzeitige Anmeldung. Die erste Einzahlung hat jeweils erst ein bis zwei Monate vor Reiseantritt zu erfolgen. Wir empfehlen auch, von der Möglichkeit der provisorischen Anmeldung Gebrauch zu machen; diese ist ohne jede Verpflichtung und ebenfalls ohne Einschreibebühr.

Aus dem Programm: Beirut — Damaskus — biblische Stätten in Jordanien — Petra — Israel, 27. März bis 12. April. Sardinien 31. März bis 11. April. Südspanien — Portugal — Kastilien 27. März bis 12. April. 8 Tage Berlin, 9. bis 16. April. Provence — Camargue 8. bis 17. April. Sizilien — Liparische Inseln, 27. März bis 10. April.